



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

## I.

### Aus Paris.

Ein Volkslied. — Fürstliche Reisen. — Zur Würdigung des Volksenthusiasmus. — Die Reformbankette.  
— Dynastisch und antidynastisch.

Vive le roi! vive le roi! ist seit ein paar Wochen der Schlußrefrain des beliebtesten Volksliedes der Pariser. An allen Ecken und auf allen Straßen kann man diesen Ruf hören, und unsere Magd singt ihn nun auch eben in der Küche: Vive le roi! vive le roi! — vive le ro — a ééé! — Was sagen Sie dazu? Wir sind wieder royalistisch geworden — nicht doch; ein zweiter Vers vollendet den Gedanken.

Vive le roi — —

— Qui ne veut pas de moi!

Der Sänger ist nämlich ein kleiner, krüppeliger Knirps, eine Art Mayeux, den die Conseription nicht brauchen kann, und der dann in seiner Freude ausruft: „Es lebe der König, der mich nicht haben will.“

Die Zeitungen erzählen uns, daß der König auf seinem kleinen Herbstausfluge überall mit dem Rufe: Vive le roi! empfangen worden sei. Wer weiß, die offiziellen Zeitungsschreiber haben sich vielleicht auch durch das

Vive le roi — vive le roi!

Qui ne veut pas de moi!

Sand in die Augen streuen lassen. Jede Königsreise ist doch am Ende eine Art Parade, wie die der großen Catharina in der Grimm. Und wie sollte es anders sein?

Aber während uns die offiziellen Reiseberichterstatter sagen, daß König Louis Philipp überall mit Jubel und Enthusiasmus empfangen worden, finden in allen größern Städten Frankreichs Bankette statt, auf denen der Königstoast ausgeschlossen ist. Wir wollen deswegen nicht gerade behaupten, daß königliche Reisebeschreiber lügen können. Es gibt in allen Ländern der Welt im Volke eine todte Masse, die jedem Anstoße folgt. Wird diese Masse durch den Ruf: vive le roi! berührt, so schreit sie mit: Es lebe der König! Heißt der Ruf zufällig anders: Es lebe die Republik! Es lebe der erste Consul! Es lebe der Kaiser! so stimmt sie auch freudig und jubelnd in diese mit ein. Und wer dann ein Interesse daran hat, kann sich täuschen und glauben und Andere glauben machen, daß die Sache vom Herzen komme und zum Herzen gehe, während sie wie das Echo ein gedankenloser Nachhall ist. Es ist das ein großes Unglück, denn es ist eben sehr gefährlich, solch' ein gedankenloses Echo für den

Ausspruch der Herzen, für ein Zeichen der denkenden, fühlenden und hingebenden Liebe anzusehen. In Frankreich rief das Volk, die Masse, nie mit mehr Jubel: Es lebe der König! als ein paar Monate, bevor der König durch die That belehrt wurde, daß dieser Ruf ein leerer Schall ist. Ludwig XVI. wurde auf diese Weise so getäuscht, daß ihn die Stürmer der Tuilleries kaum zu enttäuschen im Stande waren. Wie schriegen die Franzosen toller: Es lebe der Kaiser! als gerade am Tage vor der Schlacht von Waterloo. Und auch Karl X. hörte den Ruf noch ein paar Wochen vor den Julitagen in einer Art, daß er sich durch denselben zu den Juliodonnanzen vollkommen berechtigt glauben konnte.

Die Täuschung hat ihre Gefahr, denn sie macht taub und blind zugleich.

Die Regierungen sind überhaupt der öffentlichen Meinung und ihren Aeußerungen gegenüber stets in einer sehr schlimmen Lage. Sie leben meist in einer Atmosphäre, die ihnen nicht erlaubt, klar zu sehen und richtig zu hören. Ihre ganze Umgebung wendet die größte Mühe auf, sie zu täuschen, sie zu verhindern, daß das wahre Wort der Zeit bis zu ihnen gelangt; während sie Alles aufbietet, das Wort der Täuschung bis zu dem Ohre des Herrschers in hundert Stimmen zu tragen. Bricht einmal das wahre Volksgefühl, das Gefühl des denkenden Theiles der Nation, der am Ende doch die Masse mit fortreißt, durch, so ist es so leicht, diesen Ausdruck als den einer vorwizigen Minorität zu schildern, während alle Unterthänigkeitsadressen, und hätten nur ein paar müßige Junker sie beim Champagnerschaum verfaßt, als der untrügliche Ausdruck der wahren Volksstimme ausgegeben und eingenommen werden. Das war zu allen Zeiten der Fall, und nie mehr als am Vorabende ernster Ereignisse. Ludwig XVI. und Karl X. erhielten solche Adressen schockweise von den ersten Namen des Landes unterzeichnet; und sie hatten keinen andern Erfolg, als die Regierung in dem Wahne zu erhalten, daß die wahre Stimme des Volks nur die lecke Annäherung von einzelnen Gelbschnäbeln und Guckindiewest sei.

Noch ein anderer Umstand trägt das Seinige dazu bei, die Regierungen sehr oft zu täuschen. Unter den Leuten, die sich bei den Aeußerungen der öffentlichen Meinung in den Vordergrund drängen, sind meist Viele, die die Regierung von früher her kennt, denen sie oft begegnete, und deren innere Nichtigkeit sie oft erkannt hat; diese sind in der Regel in Zeiten der Thatlosigkeit durch ungefährlichen Wortkampf zu dem Rufe gelangt, den sie haben. Sie bleiben meist im Vordergrunde stehen, bis endlich der Ernst der Verhältnisse andere Führer verlangt und stets findet, sobald er ihrer bedarf. So waren die lautesten Wortführer am Vorabende aller Revolutionen stets in Mehrzahl Leute ohne allen tiefem Werth, ohne allen durchgreifenden Beruf und Ernst. Und die Regierung, die deren innere Nichtigkeit oft erkannt hatte, schloß dann meist von ihnen auf alle andern Theilnehmer an der Bewegung, und verkannte grade deswegen ihren Charakter und ihre Bedeutung.

Etwas ganz Aehnliches ereignet sich in diesem Augenblick in Frankreich. Alle die Reformbankette zeigen in erster Linie Leute und Namen, die vollkommen abgenutzt sind, und die die Regierung während ihres fünfzehnjährigen Kampfes herzlichst verachten gelernt hat. Odillon Barrot und Duverzier d'Hauranne, Cremieux und Marie und wie alle die Deputirten der halben und ganzen Linke heißen, sind wahrlich nicht die Männer, vor denen eine Regierung zurückzuschrecken braucht. Sie haben sämmtlich ihre Probe — der Ohnmacht und innern Gehaltlosigkeit bestanden, und wären nur sie im Spiele, so hätte sicher der ganze Lärm nicht die geringste Bedeutung. Sie sind aber Nichts in dieser Bewegung als die abgenutzten Wortführer einer hingegange-

nen Zeit, die nur noch das Wort führen, weil die neue Zeit noch im Werden, noch nicht zur That geworden ist. Aber es ist leicht, sich selbst glauben zu machen, daß gerade sie den Ton angeben, daß sie die wahren Führer sind, daß man nur mit ihnen und ihres Gleichen zu thun habe. Und dieser Glaube ist dann die Ursache, daß man die Bedeutung der ganzen Bewegung verkennt, ihre Gefahr nicht sieht oder unterschlägt.

Wer sich aber die Mühe gibt, Augen und Ohren zu öffnen, der wird sehr bald erkennen, daß die Herren Odillon Barrot und Cremieux nur Figuranten und sonst nichts auf diesen Banketten sind, daß diese Bankette selbst einen Charakter angenommen, den sie bis jetzt seit 1832 nicht wieder gehabt haben. Der Ruf: Es lebe der König! der in constitutionellen Ländern überall der erste ist, ist gegenwärtig in den Reformbanketten verboten. Und zwar verboten, nach vorhergehender Berathung über die Zulassung oder Nichtzulassung desselben. Die „antidynastische“ Partei, die Republikaner, Legitimisten und Socialisten haben das Verbot durchgesetzt, und die „dynastische“ Opposition hat sich in dasselbe geschickt. Braucht es mehr, um zu beweisen, daß die antidynastische Bewegung die dynastische in's Schlepptau genommen hat, daß die Gegner der Juli-Regierung, des Julisystems, deren laue Freunde, Odillon Barrot, Duvergier d'Hauranne u. s. w., als verlorne Posten vorschicken? Der wahre Charakter dieser Bewegung liegt nicht in dem halbdynastischen Toaste auf die parlamentarische Reform, sondern in dem undynastischen, republikanischen und socialistischen Toaste auf eine ehrliche Regierung, auf wahre Volksvertretung, in den Rufen: aux travailleurs! a l'organisation du travail! Und die Bedeutung der ganzen Bewegung wird erst dann ganz klar, wenn man bedenkt, daß die Deputirten, Maire, Generalräthe, Stadträthe, Richter, Advokaten, Gutsbesitzer, Nationalgardeoffiziere — und endlich die „Travailleurs“ sich zu diesen Demonstrationen die Hand reichen.

Vorerst sind dies Alles nur Demonstrationen, aber sie bekunden, als solche, den Geist, der endlich zum Durchbruche kommt. Wir glauben nicht, daß die Leute, die heute zu Demonstrationen der Art die Hand bieten, auch schon heute bereit sind, in Mehrzahl diesen Demonstrationen durch die That allen möglichen Nachdruck zu geben. Im Gegentheile würden noch sehr Viele, und Odillon Barrot und alle Wortführer an der Spitze, zurücktreten, wenn es zu mehr als Demonstrationen zu kommen drohen sollte. Aber das verhindert nicht, daß dennoch in dieser Bewegung ein großer Ernst liegt; sie sind heute nur eine Warnung, nützt diese nicht, so werden sie morgen ziemlich sicher zu einer Drohung, und dann nächstens auch zur Ausführung derselben, wenigstens zum Versuche der Ausführung kommen.

Und deswegen ist es ein Unglück, daß sich die Regierung über die Bedeutung der Warnung zu täuschen scheint, daß sie sich einbildet, sie habe es nur mit Herrn Odillon Barrot und seines Gleichen zu thun. Das wird sie dazu führen, ihr Ohr zu schließen, und auf der Bahn fortzuwandern, in die sie nun einmal hineingerathen ist. Das aber wird die Leute, die heute schon zur Warnung bereit sind, bald genug belehren, daß eine solche nicht zum Ziele führen kann. Bei der Drohung werden dann von der einen Seite die Schwachen, die Aengstlichen, die hohlen Worthelden zurücktreten, von der andern aber die feckern Naturen sich mehr in den Vordergrund drängen, die Leute der That sich ihnen fester anschließen. Es mag noch eine Weile währen, bis dies geschieht, und bis dahin wollen wir fortfahren zu singen und zu pfeifen:

Vive le roi, vive le roi, — —  
Qui ne veut pas de moi.

J. — U.

## Aus Stuttgart.

Leere Gerüchte. — Gefürchtete und glücklich vorübergegangene Aufführung des Egmont. — Der erwartete Landtag. — Reductionen im Pensionsfonds. — Sehnsucht nach Postreformen. — Theater.

Das Gerücht, es seien hier wieder bedeutende Unruhen ausgebrochen und man habe sogar mit Kartätschen feuern müssen, welches in einigen Zeitungen die Runde machte, ist glücklicher Weise gänzlich ungegründet. Bis jetzt ist die Ruhe bei uns noch in keiner Art gestört worden, obgleich die in letzter Zeit wieder gestiegenen Getreidepreise und dadurch erhöhte Brottaxe manche Unzufriedenheit in den untern Classen erregte und man aus nur zu billiger Vorsicht deshalb die Patrouillen verstärkte. Es zeigt von der Zuversicht auf den Kern des württembergischen Volkes, daß der König trotz dieser aufgeregten Zeit die Aufführung des Egmont von Goethe nicht untersagte, obgleich die ängstliche Intendantur des Theaters selbst nicht gern hatte daran gehen wollen. Bei der Stelle in der Volksscene, wo es aus Anlaß der Verhöre heißt: „was man nicht herausfragen kann, fragt man hinein,“ ertönte aus dem Parterre ein sehr ominöses Klatschen. Es ist auch nicht zu leugnen, man hat bei den Untersuchungen über die letzten Mai-Unruhen sich sehr bemüht, in den überaus zahlreichen Verhören möglichst viel in die Leute hineinzufragen, da man mit dem besten Willen nichts aus denselben herausfragen konnte. Die große, weit verzweigte communisistische Verschwörung, die man so gern darin entdecken wollte, zerfloß, wie jeder Verständige vorher sagen mußte, in ein Nichts, und trotz alles Monate langen Untersuchens und wieder Untersuchens, wobei eine Menge höchst unschuldiger Menschen auf alle Weise belästigt wurden, ergab sich als Resultat, was gleich zu Tage lag, daß das Ganze anfänglich durch Gassentumult, in Folge der hohen Brotpreise, entstanden gewesen war, der nur durch die Deutung, die man fälschlich ihm gegeben hatte, auch einige Bedeutung gewonnen. Daher denn auch jenes Klatschen des Parterre. Diese übertriebene Neugierlichkeit und Quälerei geht aber vielmehr von den untern als obern Behörden aus, es zeigen sich dabei wieder die unglücklichen Folgen des Schreiber-Regimentes, das leider in Württemberg so sehr eingerissen ist. Weil einzelne subalterne (?) Beamte, Polizeicommissaire u. s. w. sich gern eine wichtige Stellung geben und Lobsprüche oder Verdienstmedaillen erwerben möchten, werden unbedeutende Dinge absichtlich vergrößert und das Publikum selbst auf alle Weise gequält.

Der nächste Landtag, der Ende dieses Jahres zusammenkommt, wird allem Anschein nach sehr stürmisch sein und die Regierung sieht manchen Kämpfen entgegen, besonders wohl in finanzieller Hinsicht. Es hatte sich hier das Gerücht verbreitet, der Finanzminister bezwecke auf dem nächsten Landtag einen Plan zur Herabsetzung der Militär- und Civilpensionen vorzulegen, was natürlich viel Besorgniß bei allen Betheiligten erregte. Was hieran wahr ist, muß die Zeit lehren; daß aber wohl hier und da manche Summe erspart werden könnte, ist nicht zu leugnen; im Allgemeinen aber sind die Gagen und Pensionen sowohl beim Militär wie Civil in Württemberg in Vergleich zu andern Staaten nur niedrig zu nennen und sowohl höhere wie niedere Angestellte aller Art, die kein eigenes Vermögen haben, müssen hier sparsamer sein, als ihre gleichen Collegen im ganzen übrigen Deutschland.

Gegenwärtig nehmen hier die Unterhandlungen mit der Thurn- und Taxischen Postbehörde wegen Benutzung der Eisenbahnen mit Recht die volle Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch. Sollte Württemberg ganz von der drückenden Herrschaft derselben befreit werden, so wäre dies ein so großes Glück für das Land, das manche Opfer

verdiente. Der Fürst von Taxis betreibt das Postwesen in Württemberg nur wie eine Sache die möglichst viel Geld einbringen soll, unbekümmert sonst um den Vortheil des Publikums. Daher die hohen Preise für Brief-, Geld- und Personenbeförderung, die vielfache Rücksichtslosigkeit, unter welcher Alle zu leiden haben, die mit der Post in irgend eine Berührung kommen. Möchte doch der deutsche Postcongrès, auf dem alle Blicke verlangend sich richten, hierin nicht allein für Württemberg, sondern auch für ganz Deutschland eine Aenderung herbeiführen.

Im Theater fanden mehrere Gallavorstellungen bei festlich beleuchtetem Hause in letzter Zeit statt, zu der einen, am Geburtstage des Königs, hatte man den „Freischütz“, zu der anderen, bei der Anwesenheit des Großfürst-Thronfolgers von Rußland, der übrigens trotz aller Freigebigkeit im Volke einen nichts weniger als angenehmen Eindruck hervorbrachte, den „Prätendenten“ von Rügen gewählt. Beide Vorstellungen gingen bei der Trefflichkeit des hiesigen Operpersonals sehr gelungen von Statten. Von den in letzter Zeit neu engagirten Mitgliedern gefallen der Komiker Weizner aus Leipzig und die Soubrette Mad. Gottermann am meisten, die Liebhaberin Fr. Bröge aus Karlsruhe mit vollem Rechte aber am wenigsten.

### III.

#### Aus Lemberg.

(Verspätet.)

Kaiserlicher Erlass an die Offiziere. — Der Verfasser des Tagebuchs aus Galizien. — Ein glücklicher Schuster. — Literatur. — Die Universität. — Musikverein. — Liedertafel.

Die Wallfahrten zum Schinderberge haben ihr Ende genommen und wenn die Bluthurtheile auch noch nicht vergessen, so sind sie doch durch die energischen Reformen des neuen Landeshef's, die selbst von Stockpolen anerkannt werden, in den Hintergrund gedrängt worden. Aus zuverlässiger Quelle kann ich Ihnen die Essenz eines Militair-Befehls, der an die Offiziere der Provinz Galizien erlassen worden, mittheilen. Da sehr häufig Fälle vorgekommen, daß diese jungen Offiziere sich verletzender Reden gegen die Einheimischen erlaubten und dadurch nicht selten Anlaß zu Reibungen und heftigen Ausritten gegeben haben, haben Se. Majestät auf das strengste den Offizieren aller Waffengattungen aufgetragen, sich aller aufreizenden Reden und die Ehre der Nation beleidigender Ausdrücke zu enthalten, weil die k. k. Armee nur dann im allerhöchsten Sinne handelt, wenn sie durch ein würdevolles Benehmen und durch Achtung die ihr von der Regierung aufrecht erhaltenen Nationalitäten, den bindenden Geist der Einheit thatsächlich zu machen bemüht ist. Der Verfasser des „Tagebuchs,“ dieses ominösen Buches, das so viele Angriffe erlitten, ist zum dritten Bataillon nach Klosterneuburg übersezt worden, dort kann er auf seinen Lorbeeren ausruhen. Nicht bald hat ein Buch solchen Unwillen erweckt als dieses. Den Polenhassern war es natürlich ein willkommenere verkehrter Skandal. Am Besten kam bei dieser Geschichte der darin erwähnte Tarnower Schuster \* \* \* davon, der nun in die Mode gekommen, so sehr, daß sich sogar Lemberger Herren und Damen von ihm die Schuhe arbeiten lassen; bei der Taufe seines jüngsten Kindes stand der Tarnower Adel zu Gevatter, wobei es natürlich an reichen Geschenken nicht fehlte. Sämmtliche Entgegnungen des Verfassers des „Tagebuchs“ bewegten sich nur in Gemeinplätzen, keine aber von allen hat etwas widerlegt, am allerwenigsten aber die letzte, die über den wichtigsten Einwurf von Ostrowski so mir nichts, dir nichts, hinwegspringt.

Die geistigen Bestrebungen unserer Stadt nehmen an Zahl, leider aber nicht an Gehalt zu. Der Oberleutenant Messenhauser aus Wien, den man einige Zeit für den Verfasser des Tagebuchs fälschlich gehalten hat, und die lyrische Dichterin Gräfin Odofredi-Hager leben hier. Von erstern sind drei Bände: „Bildniß und Borket“ erschienen, die, wie man allgemein hört, eine recht verdienstliche Arbeit sein sollen, denen aber der Referent in der hiesigen deutschen Zeitung, so gut auch sonst der Aufsatz geschrieben, mehr als bloße kritische Gerechtigkeit widerfahren läßt. Uebrigens muß ich mich jedes Urtheils darüber enthalten, weil mir diese Arbeiten noch nicht zu Gesicht gekommen. Eine possirliche Wendung nahm aber der Gruß unsers oben genannten Blaustrumpfs\*), in schlechten Versen geschrieben und jedes poetischen Gedankens baar, der einen förmlichen poetischen Briefwechsel in's Leben rief. Würdig wurde das schlechte Gedicht durch ein noch erbärmlicheres von einem gewissen D. v. Bobel in den gemeinsten Knittelversen beantwortet. So ein Gedicht ist im Stande, „die Blüthen des Gefühls“ niederzuschauern, woran aber die Menschheit selbst nichts verlieren wird. — Auch sonst bringt die deutsche Presse nichts Erhebliches; nur noch die „galizischen Lieder,“ die seit einiger Zeit in kleinen Unterbrechungen erscheinen, und von einer unbekanntem Feder herrühren, verdienen eine Erwähnung, da, wie uns ein flüchtiger Blick überzeugte, die Uebersetzung mit Geschick und mit Treue bewerkstelligt wird. Auch die polnische Literatur, zwar nur auf Zeitschriften beschränkt, entwickelt doch ein Leben, das wir seit Jahren nicht an ihr gewahr wurden. Vor Allem nennen wir die Zeitschrift des National-Instituts, von Ossolinski gegründet, das tüchtige Aufsätze aus allen Zweigen der Literatur enthielt. Zu weit würde es uns führen, auch ist Ihr Blatt nicht der Ort, sich näher darüber auszulassen, aber wenn es so fortfährt wie es begonnen, so ist es bald das tüchtigste Journal des Kaiserstaates. Auch dieses Institut hat schon Beweise der Energie des neuen Gouverneurs erfahren. Seit Jahren war seine Presse stürr, da eines der früheren Glieder dieser Anstalt dieselbe zu aufrührerischen Schriften benützt hatte. Alle Versuche, sein früheres Vorrecht wieder benützen zu dürfen, waren vergebens und die Hoffnung, dasselbe je wieder zu erlangen, hatte die Anstalt schon aufgegeben. Nun hat sie sich an den Grafen Stadion gewendet und siehe da, die Sache war erledigt mit einem mündlichen Auftrage: „wie zuvor die Presse benützen zu können.“ Unter den polnischen Literaten unserer Stadt ist Dzierzkowski, bei der Redaction der polnischen Zeitung theilhaftig, der fleißigste. — An unserer Universität ist der neue Rector gewählt worden und wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, fanden auch diesmal Eigenmächtigkeiten und Verstöße gegen die bestehenden Gesetze und Vorschriften Statt. Wenn Graf Stadion auch diesem Körper seine Aufmerksamkeit zuwenden wollte, die segensreichen Folgen würden bald sichtbar und fühlbar werden. Unter den Fakultäten ist kein Einklang, das Syndikat schaltet und waltet nach eigenem Gutdünken. —

Ich stelle nicht in Abrede, daß einzelne Glieder dieses Körpers tüchtige Kämpen auf dem Felde der Literatur sind — wir nennen nur die theilweise selbst im Auslande bekannten Namen, Danusch, Kunzel, Graße, Lewicki, Tangel, Kner, Pfau, Nagel, aber der Geist der Einheit fehlt, und ohne dieses können alle Bestrebungen nicht das erwünschte Resultat herbeiführen. Das Polenthum hat in der Ernennung des neuen Dekans der philosophischen Fakultät einen Sieg davon getragen, denn ein Pole wurde dazu ernannt, wenn gleich andere Candidaten nicht unterließen, alle Hebel in Bewegung

\*) Bei ihrem Eintreffen in unserer Stadt ließ die Gräfin im deutschen Blatte ein Gedicht erscheinen,

zu setzen, die Wahl zu ihren Gunsten zu effectuiren. Uebrigens soll der neu erwählte Dekan ein Ehrenmann sein, und es steht zu vermuthen, daß er allein die Leitung führen wird, was früher nicht der Fall war, da der frühere sich ganz in den Händen des Erziehers seines Sohnes befand, einer Amphibiennatur, die außer einem mathematischen Wissen eine tüchtige Dosis „Schwabenhaß“ (wenngleich selbst Deutscher der Familie nach) vereint mit der Kunst zu kriechen und den Höhern Sand in die Augen zu streuen, mitbringt. — Das Polytechnikum gedeiht unter seinem Leiter entsprechend. Die Professoren — mit Ausnahme eines oder zweier — sind durchaus tüchtige strebende junge Männer, und wenn ich vom Fonds und den Sammlungen absehe, so erscheint es mir beinahe frischer und tüchtiger als die Wiener Anstalt.

Was die Genuß-Seite unseres Lebens anbelangt, so haben wir einen schwindstüchtigen Musikverein — eine erbärmliche Bühne mit Ausnahme einiger Mitglieder der Oper und eine an die Stelle des Musikvereins mit gesunden frischen Kräften sich constituirende Liedertafel. Der Musikverein war in allem Anbeginne der Tummelplatz von Autokraten verschiedenen Glaubensbekenntnisses; als eine neue Leitung vor etwa zwei Jahren an's Ruder dieses überall lecken Schiffes trat, hoffte man eine Besserung, aber die indessen organisirte Liedertafel nahm die besten Kräfte in sich auf und der Verein geht seinem Ende entgegen. Die Liedertafel hingegen scheint sich allgemeiner Theilnahme zu erfreuen und als Mittelpunkt deutschen Lebens und Denkens kann ihr Einfluß für unsere Stadt wichtig werden. Nur sollte nicht Alles und Jedes Aufnahme in dieselbe finden, weil leicht das Gemüthliche, Zuthunliche dieser Gesellschaft unter eitlen Formenwesen und Prävalenzen verloren gehen könnte.

Ein hiesiger höherer Beamter wußte sich zu mehreren Versammlungen der Liedertafel Einladungen zu verschaffen. Endlich meinten die Mitglieder, wenn er so sehr Gefallen daran fände, möge er als Mitglied, als welches er einen kleinen Beitrag in Geld zu leisten hätte, beitreten. Dazu wollte sich der erwähnte Beamte nicht verstehen, begab sich aber das nächste Mal uneingeladen zur Liedertafel. Dort wurde ihm, was vorauszusehen war, und mit Recht, der Eintritt verweigert. Darüber entrüstet macht dieser Ehrenmann eine Denunciation an das Gubernium, daß die Liedertafel ein nicht concessionirter Verein sei. Was weiter geschehen, kann ich Ihnen bis jetzt nicht berichten; wir zweifeln aber keinesweges, daß dieser Verein von höchsten Orten seine Genehmigung erhalten wird.

△ ▽ △.

#### IV.

#### Aus Ungarn.

##### 1.

Erzherzog Stephan und seine Stellung. — Die Comitatswahlen. — Kossuth. — Neugeadelte Administration. — Der Primas. — Ulemann. — Neue Dampfschiffe. —

Zwei Monde sind es nun seit Erzherzog Stephan in unserer Mitte weilt oder vielmehr in unserer Mitte triumphzugt. So ekelhaft die obligaten Freudenflammen sind, welche besoldete Höflinge auf ihrem Altare der Servilität lodern lassen, so herzergrreifend sind die ungeschminkten Liebesbezeugungen eines Volkes, durch welche es seinen wahren Freunden seine Anhänglichkeit bezeigt. War Böhmen's Trauer um seinen Verlust aufrichtig, so ist es unsere Freude ob unseren Gewinnes nicht minder. Das Land warf sich dem jungen Statthalter so zu sagen an die Brust und wetteiferte in seinen Liebesdemonstrationen. Ueberall aber konnte sich der Erzherzog überzeugen, welchen

Hoffnungen diese Begeisterung galt. Mögen es nun illuminirte Inschriften, wie „Lebe so lange, als Du dem Vaterlande lebst!“ oder begeisterte Anreden sein, die dem Lande zum Dolmetsch dienen, der Erzherzog mußte es bei jedem Schritte fühlen, daß er in einem constitutionellen Lande sei und daß man in ihm den Vertheidiger oft verletzter Rechte begrüße. — Die Stelle des Statthalters, und worüber nun kein Zweifel mehr ist, des künftigen Palatins ist aber wirklich eine höchst schwierige. Ungerechnet, daß ihm das Terrain, das er jetzt betritt, noch so zu sagen fremd ist, fällt der Anfang seines Wirkens in eine Zeit, die auch dem Geübtesten viel zu schaffen gäbe. Auf der einen Seite von einer Regierung umgeben, die mit ungewohnter Energie alle Mienen springen läßt, ihren Stabilitätsprincipien dem Scheine nach auf constitutionellem Wege Geltung und Uebergewicht zu schaffen, der Wahrheit nach aber jedes Mittel mit Freude ergreifend, das nur irgend zum Ziele führt, hat er es auf der andern Seite mit einer Nation, wenigstens mit einem großen Theile derselben, zu thun, die glühend und begeistert für die Forderungen der Zeit die Staatsmaschine vorwärts treiben will. Es gehört viel Kraft, Selbstständigkeit und vor allem Genie dazu, eine solche Stelle in Ehren zu behaupten. Hier genügt es nicht mehr einen diplomatischen Janus abzugeben, der mit einem Gesichte nach vorn, mit dem andern nach rückwärts beiden Parteien zulächelt. Hier bedarf es eines Mannes, der im Bewußtsein seiner Stellung der Regierung Selbstständigkeit zu zeigen vermag, aber auch nach unten der übertreibenden Schwungkraft patriotischer Begeisterung das gehörige Gegengewicht zu bieten. Versöhnend und vereinigend muß er zwischen beiden Mächten dastehen und den Muth haben, die Bestrebungen der Nation zu unterstützen und die Anforderung der verwöhnten Regierung in ihre gesetzliche Schranken zurückzuweisen helfen. Daß dies keine geringe Aufgabe sei, wird wohl jeder zugeben. Der Himmel füge es, daß wir im Erzherzoge einen neuen Herkules begrüßen, welcher der vielköpfigen Hydra gewachsen, und den Augiasstall der Bureaucratie zu säubern im Stande ist. An nöthigem Beistande wird es ihm gewiß nicht fehlen. — Nur fürchten wir, man wird eben die ungewohnte Stellung des Erzherzogs zur baldigen Auflösung des Landtages benutzen und diese damit beschönigen, daß man dem neuen Palatin erst Gelegenheit geben müsse, sich mit den Verhältnissen des Landes gehörig vertraut zu machen. Sollten die Wahlen im Sinne der Opposition ausfallen, dann wird es gewiß so kommen. Auch kann dies leicht geschehen, denn die Majorität der Conservativen oder vielmehr der Regierungspartei ist noch nicht so ausgemacht, als sie gerne glauben machen möchte. Es wird jedenfalls einen harten Kampf kosten, und groß wird die antiliberalen Mehrheit in keinem Falle sein. Die Regales, d. h. königlichen Einberufungsschreiben sind bereits herabgelangt, und um die Mitte des künftigen Monats werden die Wahlen stattfinden. Ich werde Ihnen das Resultat derselben ungesäumt mittheilen. Von den Candidaten, die von größerer Bedeutung für den Landtag sein werden, sind vor Allem Deák (für das Szalader Comit), Szenikrályi und Kossuth (für das Pesther Com.), Götvös (für das Békészer Com.) und Szemere (für das Borsoder Com.) zu nennen. Ihren Führer wird die Ständetafel diesmal in Kossuth erkennen und das fürchtet die Regierung. Auch verabsäumt sie nichts, sein Gewähltwerden zu hintertreiben. Man stellt ihm einen Strohmann als Gegner auf, da es sich dieser (Halász heißt der Mann) sehr viel kosten lassen will, auch unter den Propheten zu sein. Halász ist freilich auch ein sogenannter Liberaler, denn ein Conservativer würde es nicht wagen, als Candidat für's Pesther Comit in die Schranken zu treten, allein er ist kein Kossuth, und das ist der Regierungspartei eben recht. Aber eine Schmach ist es für die Opposition immerhin, daß es in ihrer

Mitte Jemand gibt, der Kossuth verdrängen will. Mit ihm, der in den letzten drei Jahren im Pesther Comitate alle Versammlungen durch sein energisches Auftreten, durch seine patriotische Wachsamkeit und gar oft durch sein geistiges Uebergewicht leitete, mit ihm, aus dessen Feder größtentheils das Programm der Opposition geflossen und der bei allen Bestrebungen für's Wohl des Vaterlandes obenan steht. Doch wie ich Ihnen im Eingange dieses Briefes bemerkte, die Regierung ist jetzt energischer als je und sie zeigt ihren unbedingten Anhängern deutlich, was ihrer für Lohn harret. So wird der Administrator des Binarer Comitats, Tisza, in den Grafenstand erhoben und der Honther Administrator, Luffa, in den Freiherrnstand. Man will den beiden Männern die vielen Kassenmuskeln versüßen, mit welchen sie während der Zeit ihres löblichen Wirkens fortwährend heehrt wurden, namentlich Herrn Luffa. Wenn das italienische Lucca sich zum Freiherrn machen wollte, würde man bedeutend dagegen protestiren. Den ungarischen machen sie selbst dazu. Wir gönnen ihnen diese unschuldige Freude gerne, und mit Orden und Grafentiteln mögen sie schalten und walten, wie es ihnen nur selbst beliebt, aber daß sie den Grafen Desewfy zum Akademiker gemacht, das verzeihe ihnen ein Großmüthigerer als ich. Daß übrigens die ungarische Aristokratie die neugebackenen Magnaten mit scheelen Augen ansieht, versteht sich von selbst, und es ist sehr die Frage, ob die Regierung nicht auf der einen Seite verliert, was sie auf der andern gewinnt.

Die italienischen Unruhen nehmen trotz des bevorstehenden Landtages großes Interesse bei uns in Anspruch und bieten in allen politischen Zirkeln fortwährend Gegenstand des Gesprächs. Den Redacteur des Oppositionsblattes (Pesti Hirlap), Anton Csengeri, und den Baron Kemény, der auch Theil an der Leitung dieses Blattes nimmt, veranlaßten die italienischen Zustände zu einer Reise nach Italien. Bezeichnend aber für unsere Presseverhältnisse ist der Umstand, daß ein belletristisches Blatt, die *Életképek*, verspricht, das Resultat dieser Reise, d. h. Berichte darüber mitzutheilen. Das ist doch österreichisch!

Vor vierzehn Tagen ist der Fürstprimas Kopaisy mit Tode abgegangen. Der königliche Fiscus soll sehr betrübt darüber sein, da diese Würde durch mehrere Jahre unbesezt bleibt, und er während dieser Zeit die Einkünfte der Primatialgüter beziehen muß. Einen bedeutenden Mann anderer Art verlor das Land durch den Tod Moriz Ulemann's v. Szitany, des Gründers der ungarischen Central-Eisenbahn und gewissermaßen auch der ungarischen Bank. Dieser Mann, der in letzter Zeit so viel Unbill erlitten, hat seinem Vaterlande mehr genützt als mancher reichbebänderte und besternte Magnat. Ulemann interessirte sich auch für die Fiumaner Eisenbahn, und er soll dieser wichtigsten aller ungarischen Unternehmungen dieser Art bedeutende Kapitalien zugebracht haben. Es wäre zu wünschen, daß seine Söhne das ruhmvoll begonnene Werk ihres Vaters würdig fortsetzen mögen.

Auch von einer ungarischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft muß ich Ihnen berichten. Dieselbe hat sich jetzt erst gebildet und wird blos die ungarische Donau befahren. Sie will die österreichische Dampfschiffahrts-Gesellschaft durch billigere Preise aus dem Sattel heben. „Tarde post festa cantare“ sagt der Lateiner und ich fürchte, das werden auch die Theilnehmer dieses Unternehmens sagen. Das Zustandekommen dieser Gesellschaft geschieht unter den ungünstigsten Verhältnissen. Erstens kann sie keine solchen Kapitalien aufbringen als die österreichische, die jetzt schon einen bedeutenden Reservefond hat. Zweitens wird die bald vollendete Centralbahn auch dieser genug zu schaffen geben. Drittens ist Graf Széchényi ihr Feind, da dieses Unternehmen keine der Mi-

nerven ist, die aus seinem Jupiterhaupt sprangen. Daß dieses Lektüre kein geringes Hinderniß sei, davon weiß die Finnaner Eisenbahn Etwas zu erzählen.

## 2.

Ein Proceß. — Der neue Personal. — Die Städte und ihre Organisation. — Der Verfasser des „Volksbuchs.“

Zwei meiner Briefe sind nicht bis zu Ihnen gelangt oder scheinen vielmehr zu weit gekommen zu sein. Dieser Umstand versetzt mich in die Nothwendigkeit auf Etwas in diesen Briefen Besprochenes zurückzukommen, und ich thue es um so lieber, als mir dadurch Gelegenheit wird, Ihnen in No. 35 u. 36 durch Pests wandernden Wollhändler hier und dort zu berichtigen. So verhält es sich gleich mit dem Proceße, dessen der geistreiche Wanderer erwähnt ganz anders, als er sich erzählen ließ. Es handelt sich bei selbem durchaus nicht um einen Injurienproceß, der dem zweiten Vicegespann gemacht werden sollte, noch darum, ob das Comitats die competente Behörde in dieser Angelegenheit sei oder nicht. Es galt die Autonomie der Justiz vor den nachgrade unerträglich werdenden Uebergriffen der Wiener Bureaukratie zu bewahren. Der ganze Hergang dieser Sache ist kurz folgender: Der in jenem Artikel (No. 36) erwähnte Wucherer wurde zu Anfang der Untersuchung auf freiem Fuße belassen, als er aber durch Fabricirung falscher Documente und Unterschlagung echter das Verfahren der inquirenden Comitatsbehörde verwickelte und erschwerte, wurde seine Verhaftung beschloffen. Auf den Rekurs des Inquisten an die Hofkanzlei wurde dessen Freilassung anbefohlen, als aber der Comitats diesen Befehl cum honore seponirte, wie wir uns in unserer zarten Curialsprache ausdrücken, und zugleich die Hofkanzlei von den Machinationen des Angeklagten unterrichtete, billigte die hohe Stelle die Festhaltung desselben. Um nun einen neuen Vorwand zu ferneren Rekursen zu erlangen, widerriefen Inquist und fünf seiner Genossen ihre vor Gericht abgelegten und protokollmäßig aufgenommenen Geständnisse und beschuldigten den Comitatsanwalt und Protokollführer falscher Verzeichnung ihrer Aussagen, und verlangten Wiederherstellung derselben. In Folge dieses neuen Rekurses verordnete die Hofkanzlei, daß der ganze Proceß, sowohl hinsichtlich der schon einmal gebilligten Festnehmung des Inquisten als der verlangten Wiederherstellung, zur k. Tafel übertragen werde. Nun ist ein solches Widerrufens der vor Gericht abgelegten Aussagen nach dem 15. (oder 18.) Gesetzesartikel vom 1504 verboten und die Appellation eines Zwischenurtheils, namentlich in criminalibus bei uns eine unerhörte Sache und das Comitats sträubte sich zu willfahren. Erst als eine im Namen des Königs abgefaßte Verordnung diese Maßregel wiederholt anordnete, gab dasselbe nach, aber die k. Tafel billigte das Verfahren der ersten Instanz und erklärte die k. Verordnung als eine gesetzwidrige.

Als ich Ihnen zum ersten Male von diesem Proceße schrieb, theilte ich Ihnen auch meine Vermuthung darüber mit, daß der Präsident der k. Tafel St. v. Szerencsy, der zugleich Präsident der Ständetafel ist, dieser Angelegenheit seine Absetzung verdanken würde. Die jetzige Regierung war dem Personale wegen des letztverfloffenen Landtages gram, und es war vorauszusehen, daß Graf Apponyi in dieser Beziehung eine Veränderung treffen werde. Und wirklich wurde nicht lange nach der obenerwähnten Entscheidung die k. Tafel Szerencsy zum Oberstmundschenk erhoben und an seine Stelle der Hofkanzlei-Referent Barka zum Personal ernannt \*). Obgleich nun Szerencsy auch kein Brutus war, so glaubt die Regierung doch einen großen Gewinn in dieser neuen

\*) Die Regierung mußte wegen Realisirung dieses Planes, um nämlich irgend ein Amt flott zu machen,

Befegung erreicht zu haben, da ihr Zarka ganz ergeben, und den bevorstehenden Landtag in ihrem Sinne leiten wird. Aus diesen Ereignissen können Sie es entnehmen, wie entscheidend die Regierung jetzt auftritt; doch hiervon in meinem zweiten Schreiben, *Revenons à nos moutons* d. h. zu unserem Wollhändler. Dieser beschuldigt die Opposition, daß sie den Städten kein Stimmrecht geben wolle, erkennt es aber doch, daß dieselben bisher durchaus kein politisches Leben haben. Die Städtefrage steht aber, wie Sie aus dem Oppositionsprogramme ersehen haben werden, unter den jetzt zu behandelnden Fragen obenan, und die Städte werden auf dem Landtage diejenige Stellung einnehmen, die sie mit Recht beanspruchen, wenn ihre innere Reorganisation Bürgerschaft für das Gefahrlose dieser Reform geben wird. Bisher sind die Städte leider Diener der Regierung, und wenn sie gleich freies Wahlrecht ihrer Beamten haben und eine unabhängige Administration haben könnten, so geschieht doch die Befegung der städtischen Aemter unter Vorstz eines k. Commissärs und nach geheimen Winken von Seiten der Regierung, und die Verwaltung steht auch nicht auf so festen, d. h. selbstständigen Füßen, als dies der Fall sein sollte. —

Schließlich will ich noch Einiges über den ungarischen Laménais, wie der Verfasser des „ungarischen Volksbuch's“ in den „Wanderungen durch Pesth“ genannt wird, bemerken. Derselbe heißt Stancsics und ist nicht mit dem bekannten Prediger Stanislas zu verwechseln. Stancsics Leben ist interessanter und er findet in diesem selbst die volle Berechtigung zu seinem Wirken für das Volk. Er war ursprünglich Bauer, aber von einem Stuhlrichter wegen eines kleinen Vergehens zu Stockstreichen verurtheilt, ergriff er die Flucht und ging zu einem Weber in die Lehre, wo er in freien Stunden, ohne Hilfe eines Lehrers, schreiben und lesen lernte. Aber auch hier duldet es den unruhigen Geist nicht lange, und er wanderte nach Pest, wo er Schubkärner ward. Seine Studien gab er auch jetzt nicht auf und brachte es sogar bis zur Erlernung der lateinischen Sprache, und gar mancher erinnert sich des seltenen Schauspiel, den Schubkärner mit einem Classiker in der Hand auf seinem Karren gesehen zu haben. Gar oft mußte er aus seiner Lectüre gerissen werden, denn Stancsics trennte sich gar ungern von seinen Römern, um zu unsern prosaischen Marktleuten und ihren Waarenkisten herabzusteigen. Einst interessirte sich ein Vorübergehender für den fleißigen Proletarier und verschaffte ihm eine Stelle als Buchführer im Pesther Eisenbade nächst dem Stadtwäldchen. Hier lebte er einige Jahre, heirathete dann eine daselbst dienende Magd und kaufte sich von ihren beiderseitigen Ersparnissen eine kleine Meierei. Jetzt beschäftigte er sich erst recht mit Literatur und schrieb nach und nach mehrere kleine Handbücher für ungarische Geschichte, Geographie, Naturgeschichte zc. Erst in den letzten Jahren nahm die Politik sein Interesse in Anspruch und er schrieb „Ansichten eines Sklaven über Pressfreiheit“, und sein neuestes Buch, das in den „Wanderungen“ erwähnte Volksbuch. Dieses rechtfertigt aber keinesweges den Namen eines ungarischen Laménais, doch ist es mit viel gutem Willen geschrieben und belehrt mit vieler Klarheit in sehr populärer Darstellung das Volk über seine Rechte und Pflichten. Daß Stancsics gefänglich eingezogen wurde, das haben die Grenzboten schon im vergangenen Semester angezeigt. Das Pesther Comitathat sich für seine Befreiung lebhaft interessirt, aber Stancsics compromittirte die Opposition durch falsche Geständnisse, als habe man ihn aufgehebt und seine Angelegenheit mußte bis zum Landtage verlegt werden, weil daselbst ganz rücksichtslos zu Werke gegangen werden kann.

den seit dem Tode des verstorbenen Kaisers in Ungnade gefallenen Revierth begnadigen und zum Staatsminister (Titular) ernennen, nachdem vorerst seine beträchtlichen Schulden bezahlt wurden.

## Die Holztheuerung in Oesterreich.

Aus Prag.

Durch das österreichische Eisenbahnnetz ist um einige Jahre früher, als es sonst erfolgt wäre, das Holz unerwartet schnell im Preise gestiegen, daher man die Klagen über diese Theuerung im Winter auf allen Straßen Prags, bei allen öffentlichen Gelegenheiten, im einsamen Zimmer einer Familie, insbesondere aber auf der Prager Schanze hören kann, wo die scheinbar sehr bedeutenden Holzvorräthe im Bahnhofs das Publikum auf's Höchste indigniren, ohne zu überlegen, daß die Prager Pferdebahn in 68,000 Joch Forsten einmündet, und die Prager Wasserstraße aus einem Waldcomplex von wenigstens 300,000 Joch einher strömt, welche Forsten den Prager Holzmarkt mit einem wahren Ueberflusse von Brennstoff versehen würden, wenn irgend auf eine Art der Staat dem Forstwesen einige Aufmerksamkeit schenken und dabei nicht über alle Vorstellung hinaus dem Stabilitätssystem huldigen möchte. Unter diesen Umständen werden aber alle Vorschläge und Vorträge immer wieder Männern zur Begutachtung überwiesen, die dem böhmischen Spendagenwesen und seiner compacten Gliederung ihre Existenz und Stellung allein verdanken und bei ihrer sterilen Unwissenheit wie schmutzigen Handlungsweise natürlich ihre amtliche Stellung benutzen, um jeden bessern Luftzug abzuweisen, der ihnen mit Gefahr und Untergang droht.

So wie es aber in Prag mit der Brennstoff-Frage steht, ganz so steht es in Wien aus, wo der Centralpunkt der forstlichen Ignoranz und Arroganz sich hinter der Intrigue verschanzt, und die übermüthigsten Verworrenheiten und Anträge in Generalversammlungen vor den ersten Würden des Reichs zur Schau stellt, ja sich nicht entblödet, sie selbst der Presse zuzustellen. Wir werden demnächst den letzten Anspruch documentiren, und bei dieser Gelegenheit auch über eine höchst interessante Concursprüfung und die Befähigung wie Redlichkeit ihres technischen Prüfungscommissarius referiren.

Die Theuerung des Brennstoffes, die bei der Eröffnung der Prag-Wiener Staatsbahn vor zwei Jahren eingetreten ist, konnte nicht länger ausbleiben, würde also, wie erwähnt, ohne Eisenbahn einige Jahre später auch eingetreten sein, denn sie ist das Resultat einer mehr als vierzigjährigen zügellosen Wirthschaft eines Mannes, der nicht vierundzwanzig Stunden beim Forstwesen praktizirt hat, zwar viele Operate als die seinigen unterschrieben, wirklich aber nicht hundert Joch vermessen und regulirt hat, sondern sich einzig und allein durch das böhmische Spendagenwesen auf die verwegenste Art einschmuggelte, und durch eine wunderbare Kühnheit von Stufe zu Stufe auf eine Art zu befördern wußte, die ihm in jedem andern Lande mehrmal seiner Freiheit beraubt haben würde, denn für seine grenzenlosen Manipulationen lassen sich hundert Beweise mathematisch auffinden, wofür z. B. die Herrschaft Ronnow, Smirziz, Forzumoires zc., wie die Stadtförsten von Pisek, Beraun zc. Zeugenschaft geben, wie nicht minder die ehemaligen Staatsförsten von Slapp und Pläß, wobei besonders die Herren Juristen reichen Stoff für Criminaluntersuchungen und ihre Resultate finden würden! —

Es sind wenig Jahre verflossen, so waren alle Kiefernforsten, von Prag angefangen, bis an die östliche Landesgrenze, von dem Kiefernborckenkäfer (*Hylesinus pini perda*) dermaßen befallen, daß auf ganzen Quadratmeilen, von der zehnjährigen Kiefer angefangen, fast nicht ein Exemplar verschont war. Diese Verwüstung erreichte einen solchen Umfang, daß man das Uebel gleich beim Eintritt in die Forsten der Staatsdo-

maine Brandeis bei Prag, von der Postkutsche an der Straße wahr nehmen mußte, da es massenartig die Forsten ergriffen hatte.

Im Bunzlauer Kreise unterdrückte ein Prager Forstwirth dieses fürchtbare Uebel in bedeutenden Waldungen, eröffnete aber auch in seiner Relation, in Folge seiner großen Erfahrungen, daß sehr wahrscheinlich die Kiefernraupe unter drei Jahren die Forsten befallen und zu Benatek und Brandeis zuerst ihren Wohnsitz aufschlagen dürfte. Was vorausgesetzt worden war, erfolgte genau und pünktlich. Zunächst den forstlichen Centralorganen erschien, in Folge wahrhaft stupider Erschlaffung, auf der Staatsherrschaft Brandeis die große Kiefernraupe mit allen ihren Verwandten im dritten Jahre von einer Ausdehnung, daß man sich genöthigt fand, 3000 Mezen, sage drei Tausend Mezen Fläche, ganz von ihren Beständen zu raffen, wobei die schönsten jungen Stangenhölzer ein Raub dieser krassen Indolenz und Arroganz wurden, und wobei die Klasten Kiefernholz auf dem Stamme streckenweise verkauft, um 24 Kr. C.-M. drei Postmeilen von Prag hingegeben wurde.

Die Ursache dieser Erscheinung ging aus dem Organismus des Cammeralsystems hervor, wo jeder Finanzbeamte, wenn er Jus absolvirt hat, doch kein Forstwirth ist, das Referat im Forstwesen führen darf, daher das höchst merkwürdige Circulare so gleich an alle Staatsdomainen erging, „man solle die den Forsten so schädliche Bodenstreuere entfernen, die nur zum Aufenthalt der Insekten diene.“ Gleichzeitig wurden aber auch alle Forstämter aufgehoben, und die durch die letzten galizischen Ereignisse so sehr bekannt gewordenen Wirthschaftsämter zu den Herren des Waldes gemacht, daher das Streurechen und die Schafviehweide im ausgedehntesten Sinne jetzt betrieben werden, da das Beispiel des Staates allgemeinen Anklang fand.

Bedenkt man ferner, daß der Mann, der nicht 24 Stunden beim Forstwesen praktizirte, weil er an der Spitze des böhmischen Forstwesens steht, auch befähigt sein muß, und berufen ist, bei der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft die Prüfungen im Forstwesen zu besorgen, ob er gleich schon seit dem Jahre 1816 vergebens an einer Forstordnung arbeitet, so kann man sich eine Vorstellung von unseren forstlichen Zuständen machen, obgleich nicht zu verkennen ist, daß mehrere Private für das böhmische Cammeralforstwesen eine Schule abgeben könnten.

Allerdings wird man darauf antworten wollen, wie es kommt, daß solche schauerhafte Gebrechen nicht durch die Presse veröffentlicht werden?! — Darauf ist nun zu antworten: daß ja eben deshalb die Censur so streng überwacht wird, damit man nicht von solchen abschreckenden Dingen in Kenntniß kommt, ja es können Fälle nachgewiesen werden, daß Staatsbeamten, die berufen sind, Censurumfuge zu hemmen, diese gerade am allerschwersten begehen, daher zur Zeit des bekannten Censuredicts, nach welchem kein Censor über acht Tage ein Manuscript behalten sollte, ein Manuscript ein Jahr und neun Monate nur deshalb zurückbehalten wurde, um dadurch die Wirkung desselben zu hemmen, da man das Censurmesser nicht füglich anlegen konnte. Als der Autor nach zahlloser vergeblicher persönlicher Verwendung endlich höheren Orts um seine Ausfolgung einschritt, mußte er dennoch darauf immer noch sechs Wochen warten. Wir nehmen gar keinen Anstand hier anzuführen, daß es am 29. April 1844 unter der Geschäftszahl 531 eingereicht wurde, ihm aber erst am 14. Januar 1846 nur theilweis das Imprimatur ertheilt worden ist, ja wir geben sogar absichtlich im Bewußtsein unseres vollen Rechtes diese Data an, da wir einer höheren k. k. Gerichtsbehörde von unserem öffentlichen Auftreten amtliche Anzeige mit dem ehrerbietigsten Beifügen gemacht haben, wenn man nach sieben langen Jahren die Pflichten des Richter-

amtes nicht üben möge, wir uns gezwungen sehen würden, an die Oeffentlichkeit zu appelliren.

Werfen wir nach dieser kurzen Abschweifung einen Blick auf den gegenwärtigen Holzmarkt Prags, so finden wir das meiste Holz vom Borkenkäfer ganz zerstört, wodurch es bedeutend an Brennkraft verliert, die Bestände aber, wo solche Verheerungen auftreten, werden ganz ungemein lückig und im Ertrage bedeutend zurückgesetzt. Da aber in unsern Tagen Borkenkäferverheerungen von großem Umfange gar nicht mehr vorkommen sollten, so ist auch dieses Uebel ein neuer Zeuge, wie sehr wir dem Fortschritt abgeneigt sind, wie außerordentlich wir daher dem status quo huldigen.

Lassen wir weiter einen Blick nach Galizien fallen, wo seit fünfzig Jahren das Flächenystem oder die Schlagwirthschaft immer noch auf dem Papiere sein Unwesen treibt, ungeachtet jeder Laie recht wohl unterrichtet ist, daß es nur in den Köpfen der Juristen bestehen kann, daß es folglich zu den papiernen Späßen gehört, mithin in fünfzig Jahren nicht im Stande war, unsere Herren Staatswirthe von dem Zustande dieses Perrückenystems zu unterrichten; — erwägen wir, daß im Jahre 1845 ein k. k. Lemberger Cammeralrath, ohne Forstwirth zu sein, es wagte, das größte Plagiat unsers Jahrhunderts im Forstwesen unter dem Titel „das Forst- und Jagdwesen auf den Staats- und Fondsgütern Galiziens,“ herauszugeben, welches dem Lande trotz seines Unsinns als Lehrbuch vorgeschrieben werden sollte, und von Oben herab die größte Unterstützung fand; — bedenken wir, daß jener Forstwirth die so höchst schwierige Tiroler Forstfrage lösen soll, der vermöge dem 1. Hefte von „Liebich's Organ,“ Seite 1 von der Erfahrung schlagend widerlegt worden ist, dem die ersten Elemente im Forstwesen abgehen, der vor den Würden des Reichs aber immer neue Lücken seines Wissens öffentlich zur Schau stellt, ja sie immer wieder durch die Presse der Welt kund gibt, wegen Geburt und Heirath aber das Forstreferat überwiesen hat und seine beliebte Cammeraltaxationsmethode bei allen schicklichen Gelegenheiten aufdringt, obgleich nicht ein Fall ihres Bestehens nachgewiesen werden kann, ihr vielmehr zügellose Wirthschaft zur Last fällt, so müßte man wahrlich an Wunder glauben, wenn wir nicht Holztheuerung und Holznoth von solchen Organen und solchem Organismus in der nächsten Zeit erwarten wollten.

Weil die Männer, die an der Spitze der Forstdirektion stehen, ganz unfähig sind, einen Wirthschaftsplan zu entwerfen, den die beim ganzen europäischen Forstwesen bald eingeführte Fachwerksmethode als ihre Hauptgrundlage fordert, indem dadurch ein viel höherer Naturalertrag aus sehr nahe liegenden Gründen bei höchster Sicherheit für den Nachhalt erworben wird, wird uns immer noch die Cammeraltaxations-Methode aufgedrungen, die nach Cotta nur das Handlangergeschäft als ein steriles Exempelwerk in sich faßt, oder den Geist von der Materie gänzlich ausscheidet. Bei solchen barocken Ansichten ist es natürlich, daß wegen kleinern Culturflächen, höherer Rente und größerem Verlangen nach schönem langschäftigen Holze, die im höchsten Zuwachs stehenden ältesten Bestände zuerst, und die schlechten oft viel jüngeren Bestände zuletzt unter die Axt kommen, wodurch ein doppelter Zuwachsverlust eintritt. Da nun aber die so sehr beliebte Cammeraltaxations-Methode alle diese Todsünden deckt, können wir erst dann die traurigen Folgen dieser Wirthschaft erkennen, wenn sie bereits eingetreten sind, oder wenn das Haus über unserm Kopfe zusammenstürzt. Allerdings hat es der Cammeral-Taxator sehr leicht, einen Naturalertrag zu Stande zu bringen, denn er geht schon mit seinen 56 Cubikfuß Durchschnittsertrag an's Werk. Hat der Wald viel schlagbares Holz, so richtet er sein Exempelwerk danach ein, daß der Etat in 56 Cubikfuß besteht,

fehlen ihm aber die schlagbaren Hölzer, so muß der Waldbesitzer so lange auf 56 Cubitfuß Durchschnittsertrag warten, bis diese vorhanden sind, oder er adjustirt ein paar große Bestände so, daß diese dennoch herauskommen. In jedem Falle ist er mit seinem Handlangergeschäft schon fertig, ehe der Forstwirth des Fachwerks noch einen Wirtschaftsplan zu Stande gebracht hat. Der Letztere liefert aber bei größter Beruhigung für den Nachhalt einen viel höheren Etat, während der erste ein bloßes Blendwerk dem Juristen vor die Augen stellt.

Unser ganzer Staatsforstorganismus, unsere Cammeraleinrichtung ist mithin ein wahres Meisterstück, um den Völkern Oesterreichs mit Locomotivkraft Holztheuerung und Holznoth herbeizuschaffen, der Industrie, dem Eisenbahn- und Eisenhüttenwesen ihren Betrieb zu lähmen, da man Mineralkohlen nicht an allen Orten findet, die Capitale für Bergwerke fehlen, überdies aber das Eisen aus Holzkohlen einen viel höheren Werth hat. Und bei diesem Zustande des Staatsforstorganismus fordern wir, daß der Privatwaldbesitzer unter Staatsaufsicht gestellt werden soll!!! — \*)

Prag, am 28. September 1847.

## VI.

### Ein neues Märchen von Andersen.

Im Sommer 1843 besuchte ich Dänemark, das Vaterland Hans Christian Andersen's. Derselbe ist zu Odense geboren, und eine kluge Frau hat prophezeit, daß diese Stadt, ihm zu Ehren, einmal illuminirt werden würde. Als ich damals in Kopenhagen verweilte, befand sich der weltberühmte Dichter und Illuminat von Odense gerade auf Reisen, doch habe ich ihn durchaus nicht vermist. 15 Monate nach meiner Rückkehr gab ich das Buch: „In Scandinavien“ heraus; ich versuchte, sowohl Schwedens als Dänemarks Literaturverhältnisse in getreuen Rundbildern darzustellen, und meine Schrift erfuhr sehr günstige Beurtheilungen, wobei namentlich der Artikel über die dänische Poesie anerkennend hervorgehoben wurde. Natürlich mußte ich darin auch über Andersen meine Meinung aussprechen, und ich that es eben so unbefangen, eben so freimüthig, wie über jeden einzelnen Schriftsteller. Ich sagte, daß man in Dänemark andere Dichter höher stelle, als ihn; ich lobte seine frischen, lebensvollen Schilderungen, tadelte dagegen das stete Hervordrängen seiner Persönlichkeit. Mit einem Wort: ich hatte Andersen's große Eitelkeit gerügt, und ihn aufmerksam gemacht, daß dieselbe entnervend auf seine Produktionen einwirken müsse, wenn er nicht ernsthaft strebe, sich aus dieser Fessel zu befreien. Es heißt in meinem Buch: „das Lob gehört ihm zur Lebenslust, jeder Tadel verlegt ihn schneidend. Auf dieser Sandbank strandete seine Fortbildung, und auch sein Talent wird darauf zu Grunde gehn, wenn er sich nicht ändert.“ — Ueber seine Märchen, die damals noch wenig bekannt waren, hatte ich folgendes theilnehmende Urtheil gefällt: „Jetzt kommen wir zu des Dichters vorzüglichstem Werke, dem er, in unbegreiflicher Verblendung, einen geringern Werth, als den Romanen, beilegt. Es sind dies seine Kindermärchen, „Eventyr, fortalte for Børn.“ Hier weht Frische und Absichtslosigkeit; reine freie Phantasieschöpfungen lachen uns mit ihren sinnigen blauen Kinderaugen an, und der Vorhang, der uns von den funkelnden Feenmärchen unserer frühen Jugend trennt, rollt noch einmal empör. Jeder Mensch, der nicht ganz als Philister zur Welt kam, hat ja seine tausend und

\*) Der Herr Einsender dieses Aufsatzes hat uns bevollmächtigt, auf Verlangen seinen Namen zu nennen,  
D. Neb.

eine Nacht durchlebt, und träumt sich gern dahin zurück. Dies träumerische Sein, das auf einem Blüthenhain wohnt, der, von der Erde abgelöst, in Lüften schwebt, ist Andersen's eigentliches Feld. Dort sollte er verweilen und uns holde Wundergeschichten herniederrufen."

Eine bescheidnere Natur würde diese beifällige Beurtheilung vielleicht zufrieden gestellt haben, jedoch der Andersen'schen Eitelkeit genügte sie keineswegs. Drei Jahre lang trug er mir den bittersten Groll nach, und hat demselben jetzt endlich Luft gemacht. Im zweiten Theil seiner Autobiographie: „das Märchen meines Lebens,“ rückt er mit einem schwegepanzerten Angriff gegen mich in's Feld, und obgleich mir solche fruchtlose Plänkeleien sonst recht unbequem sind, werde ich diesmal doch nicht umhin können, Herrn Andersen's Ausfälle etwas näher zu beleuchten. Er beginnt, nachdem er eine hinreichende Masse von Wehrauch um sich angezündet:

„Aber, wird man vielleicht in der Heimath fragen, ist Andersen denn im Auslande nie angegriffen worden? und ich muß erwidern: nein! Ein eigentlicher Angriff ist mir noch nie aufgefallen; daheim hat man mich wenigstens auf dergleichen noch nicht aufmerksam gemacht, und deshalb muß es sicher nichts der Art geben, mit Ausnahme eines in Deutschland zum Vorschein gekommenen, der aber in Dänemark zur Welt gekommen ist, gerade während ich in Paris war.“

Dhne mich auf den Mangel an Logik in diesem Satz und auf dessen unsichere Construction weiter einzulassen will ich nur den Kern andeuten, und dieser ist abermals — verblendete Eitelkeit. Nie hat irgend jemand gewagt, gegen Hans Christian Andersen's absolute Vortrefflichkeit den leisesten Angriff zu erheben. Zwar sind die mächtigsten Geister, zwar sind Goethe und Schiller angegriffen, sehr heftig angegriffen worden, aber bei diesen war es in Ordnung, denn da konnte noch ein Zweifel über ihre poetische Kraft stattfinden. Nur Andersen gegenüber muß jeder Zweifel verstummen, hier ist er ein Verbrechen, und jedermann beugt sich vor seiner unnahbaren Höhe. Ich, ich ganz allein war der Vandale, der sich unterfing, solch eine classische Größe mit kritischem Maasstab messen zu wollen, und darum hab' ich schwere Strafe verdient. Herr Andersen fährt fort:

„Ein Herr Boas bereiste zu jener Zeit Scandinavien und schrieb ein Buch darüber, in welchem er eine Art Uebersicht über die dänische Literatur gab, die er auch in das Journal „die Grenzboten“ aufnehmen ließ; darin bin ich als Dichter und als Mensch sehr hart mitgenommen; mehrere andere dänische Dichter, z. B. Christian Winter, haben ebenfalls großes Recht sich zu beklagen.“ (Wenn der Verfasser mich: „Ein Herr Boas“ nennt, so hat er sich wahrscheinlich auf den Parquets der Höfe diese vornehm-unbestimmte Ausdrucksweise angeeignet.) Herr Boas hat aus den Jämmerlichkeiten des Alltagslebens geschöpft; sein Buch erregte Aufmerksamkeit in Kopenhagen, und Niemand wollte dort als seine Quelle betrachtet sein, ja der Dichter Holst, der, wie man aus jener Schrift ersieht, mit ihm Schweden bereiste und ihn in Kopenhagen bei sich aufgenommen hat, gab bei dieser Veranlassung in einem unserer gelesensten Blätter, „dem Vaterlande,“ eine Erklärung ab, daß er in keiner Verbindung mit Herrn Boas stehe.“

Holst hatte sehr recht, wenn er jede Anmuthung, als hätte er auf mein Urtheil über Dänemarks Schriftsteller irgend eingewirkt, mit Entrüstung zurückwies. Aber daß mein lieber, freundlicher Reisegenos, der mir noch später so innige Briefe schrieb, mich dort öffentlich verleugnet haben soll, das kann ich nicht glauben, wenn es Herr Andersen auch behauptet.

„Dieser hat sich in Kopenhagen ein paar jüngeren Leuten, einer bestimmten Clique angeschlossen, und so wie diese in munterer Laune über dänische Dichter und deren Schriften in den Tag hinein geplaudert haben, ist Herr Boas nach Hause gegangen, hat aufgeschrieben, was er gehört hatte, und hat das herausgegeben; das war, auf das mildeste gesprochen, unbedachtsam.“

Herr Andersen berichtet hier eine vollständige Unwahrheit über mich. In sein eigenes Leben kann er Märchen einlegen, so viel ihm beliebt, doch in Bezug auf mich, muß ich mir solches Verfahren sehr eindringlich verbitten. Ich habe in Kopenhagen gar keine Clique, weder eine bestimmte, noch eine unbestimmte gekannt, und was ich über Andersen's literarische Wirksamkeit urtheilte, war ein Ergebnis, das ich aus der Lektüre seiner Schriften gezogen hatte. Oder hält es Herr Andersen wirklich für eine Unmöglichkeit, daß Jemand im Stande sein sollte, all' diese Bücher durchzulesen?

„Daß ihm mein „Improvisator,“ mein „Nur ein Geiger“ nicht gefallen, ist Geschmacksache, und ich muß mich darenin ergeben; aber indem er vor ganz Deutschland, wo man vielleicht Wahrheit in dem Geschriebenen vermuten könnte, wenn er es, wie der Fall ist, für das allgemeine Urtheil über mich in meinem Vaterlande ausgibt, indem er, sage ich, mich vor ganz Deutschland für den hochmüthigsten Menschen erklärt, schlägt er mir eine tiefere Wunde, als er vielleicht glaubt; er trägt die Stimme einer frühern, mir feindlichen Partei in fremde Gegenden hinüber. Selbst in seiner Darstellung bleibt er nicht wahr, er gibt Handlungen für Thatfachen aus, die gar nicht stattgefunden haben.“

Ehrenhaft wäre es gewesen, wenn Herr Andersen vorhin die „jüngeren Leute,“ denen ich nachgeschrieben haben soll, und jetzt meine irrigen Behauptungen wirklich genannt hätte; seine Anklagen sehen sonst einer falschen Denunciatioon gar zu ähnlich. Ueberhanpt: er schreibt drei Seiten, um meine Hindeutung auf seine Eitelkeit zu entkräften, und mehr als hundert, um den Beweis zu führen, daß ich recht gehabt, daß er auf eine ganz unerhörte Weise hochmüthig sei. Der zweite Band seiner Selbstbiographie ist ja nichts, als eine Lobhudelei auf sich. Darin wird fortdauernd von sehr vornehmen und sehr berühmten Leuten geredet, deren Bekanntschaft Herr Andersen machte. Mit andern, geringen Menschen kommt er in keine Berührung, wenigstens erzählt er nie davon. Um sein Interesse zu erregen, muß man entweder lorbeergetrönt oder hofmäßig sein. Herr Andersen, der aus dem Volk hervorgegangen, kehrt dem Volke den Rücken, und ist übergelüchlich, wenn er von den Mächtigen der Erde ein gnädiges Lächeln errungen hat.

„In Dänemark hat das Geschriebene mir nicht schaden können, man hat hier über Herrn Boas gescherzt, und Viele haben ihre Furcht geäußert, mit Jemanden in Berührung zu kommen, der Alles drucken läßt, was er hört. Sein Buch wird in Deutschland gelesen, dessen Publikum nun auch das meine ist; ich glaube, daß ich deshalb hier aussprechen muß, wie fehlerhaft seine Auffassung der dänischen Literatur und der dänischen Dichter ist, wie sein Buch in meinem Vaterlande aufgenommen worden, und daß man daselbst weiß, auf welche Art es zusammengeschrieben wurde.“

Herr Andersen hat meinem Buch gar keine fehlerhafte Auffassung nachgewiesen, außer daß er behauptet, nicht eitel zu sein, und hierbei ist er allzusehr Partei. Die zweite Ausgabe, ich hätte den Literatur=Artikel nach Mittheilungen Anderer abgefaßt, habe ich schon oben für eine Unwahrheit erklärt, und ich fordere Herrn Andersen auf, wenn er sich von dieser Beschuldigung losmachen will, nur einen einzigen Namen zu

nennen. Neben die Aufnahme meines Buches in Dänemark hat er sich dagegen mehrmals ausgelassen: es hat dort Aufmerksamkeit erregt und Furcht verbreitet. Nun, das ist mehr, als ich erwartete, und damit könnte selbst Einer zufrieden sein, der so eitel wäre wie Herr Andersen.

„Nachdem aber dieses ausgesprochen ist, reiche ich gern Herrn Boas die Hand; und wenn kein anderer Dichter ihn bei seinem nächsten Besuch in Dänemark bei sich aufnehmen wollte, so werde ich zu seinen Diensten stehn; ich weiß, daß er mich nicht härter wird beurtheilen können, wenn wir uns kennen, als da er mich nicht kannte.“

Ich weiß nicht, ob Herr Andersen von Dänemarks Dichtern ermächtigt war, mir in ihrem Namen das Gastrecht aufzukündigen, aber jedenfalls lehne ich sein Anerbieten dankend ab. Bei meinem vorigen Aufenthalt in Kopenhagen wohnte ich in einem Hôtel, und habe mich dort recht gut befunden. Uebrigens nimmt sich, nach allem Vorhergegangenen, Herr Andersen's Sentimentalwerden — dieser gemüthliche Kley — höchst komisch aus. Was will er damit? Will er, nachdem er voll Bitterkeit gegen mich losgezogen, feurige Kohlen auf meinem Haupte sammeln? Ei, er mag sich zu dem beabsichtigten Nüchterspiel einen andern Genossen suchen; ich gebe mich dazu nicht her. Mir erscheint sein Edel-muth kindisch, denn ich meine: ein Schriftsteller muß vor allen Dingen farbehaltig sein und den Mantel nicht nach jeder Seite tragen.

„Sein Urtheil würde auch anders gelautet haben, wenn er ein Jahr später nach Dänemark gekommen wäre; in einem Jahr verändert sich viel. Da stieg meine Wage, da gab ich meine neuen Märchen heraus, die eine bis zu diesem Augenblick feste, ehrenvolle Meinung in meinem Vaterlande über mich verbreiteten; mit der Ausgabe der Märchen-sammlung zu Weihnachten 1843 begann alle Anerkennung und Gunst für mich, und von jener Zeit an habe ich keinen Grund zu klagen; ich habe erhalten und erhalte in meiner Heimath, was ich verdiene, ja vielleicht weit mehr.“

Nein, mit Herrn Andersen läßt sich nicht kämpfen! Nachdem er mich zuvor verfeuert und verdammt hat, bringt er in den letzten Zeilen selbst die Belege bei, daß ich sehr richtig über ihn geurtheilt habe. Erst ein Jahr nach meinem Besuch in Dänemark stieg Andersen's Wage und es verbreitete sich eine „ehrenvolle Meinung“ über ihn. Wodurch wurde aber diese ehrenvolle Meinung hervorgebracht? Nicht durch seine Romane, sondern durch die Märchen, welche ich laut gepriesen, zu deren Fortsetzung ich ihn lebhaft angeregt hatte. Wahrlich, ich glaube, noch in keiner Antikritik sind der Kritik so vollkommene Zugeständnisse gemacht worden. Herr Andersen möge dagegen versichert sein, daß ich seine Leistungen und Erfolge mit weit aufrichtigerer Theilnahme, als seine Lobhübler, beobachtet habe. Ich war erfreut über die frischen, holden Märchenschöpfungen, und bin gewiß, sein Talent wird sich urkräftig entfalten, wenn er nur die traurige Eitelkeit aufzugeben vermag. Denn diese beherrscht ihn fortdauernd — ja, sie hat ihr Pfauenhaupt noch viel höher emporgerückt. Als ein demüthiger Sattelit folgt Andersen jetzt den Bahnen erlauchter Planeten, und kann nicht leben ohne den Sonnenschein der Gnade. Ein huldreiches Wort, ein Brillantring versetzt ihn in Entzücken. Wenn er nur wüßte, wie übel ihn das kleidet, wie es sein Herz der Nation immer mehr entfremdet. Fürstengunst ist wandelbar, aber echter Dichterruhm dauert ewig. Andersen, der harmlose Märchenpoet, Andersen, der ehrliche Schuhmachersohn, ist uns eine wohlthunende Erscheinung, jedoch Herr Andersen, der Hofcavalier par excellence, kommt uns recht spaßhaft vor. Darum wiederhole ich heute, ohne irgend einen Groll, aus inniger Ueberzeugung die Worte, welche ich vor drei Jahren zu ihm

sprach: „Auf dieser Sandbank strandete seine Fortbildung, und auch sein Talent wird darauf zu Grunde gehn, wenn er sich nicht ändert!“  
**Eduard Boas.**

## VII.

## N o t i z e n.

Baierische Ministererklärung. — Ferdinand Hiller's „Conradin.“ — Goethe in Wien.

— In München haben, wie ein rhein. Blatt erzählt, drei Reichsräthe den Ministerverweser von Maurer darüber zur Rede gestellt, wie er es mit seiner Ehre habe vereinigen können, das Indigenats- und Adelspatent der Lola Montez zu unterzeichnen, nachdem er doch in der Staatsrathssitzung vom 8. Februar eine solche Indigenatsverleihung als die größte Calamität bezeichnet hat, die über Baiern kommen könnte? Herr v. Maurer erklärte hierauf, er habe nach Kräften versucht, die Unterschrift jener Decrete von sich abzulehnen, es sei ihm aber in der Sache nur die Wahl zwischen zwei Uebeln geblieben: entweder zu unterschreiben oder seine Ministerstelle, an welche die Durchführung der Reform der baierischen Gesetzgebung geknüpft ist, aufzugeben, und er habe daher das kleinere Uebel dem größern vorgezogen. . . . Da sind wir denn auf dem schönsten Wege zur Theorie: Der Zweck heiligt das Mittel. Les Jésuites sont morts, vivent les Jésuites!

— In Dresden ist am 13. October eine neue Oper von Ferdinand Hiller: Conradin (Text von Reinick) mit außerordentlich günstigem Erfolge zur Aufführung gekommen. Die Oper hat fünf Aufzüge und der Componist wurde fast jedem Acte hervorgerufen, ebenso die mitwirkenden Künstler. Diese neue Tondichtung wird von allen Kennern als ein Werk von großem musikalischen Werth gerühmt. Ja, der Erfolg ist um so bedeutender, als der Componist es verschmäht hat, durch leichtfählliche Gassenhauer Wirkungen zu erzielen. — Ganz im Gegensatz zu diesem Dresdner Kunstereigniß wird uns aus Wien über ein am Burgtheater neu aufgeführtes Stück des Herrn Deinhardstein berichtet, dessen Held kein anderer ist, als — G ö t h e. „Der Succesß von Guklow's „Urbild“, Laube's „Karlschüler“, schreibt man uns, „hat Hrn. Deinhardstein nicht schlafen lassen, und da das Prohibitivsystem auch andere schlechte Fabrikzweige in Oesterreich begünstigt, so hat die Verbannung des Guklow'schen Molières und des Laube'schen Schillers von dem Burgtheater einen Munkelrüben-Göthe auf die Bühne gebracht, dessen Süßigkeit aber den Wienern nicht behagt hat, obschon die Darstellung von musterhaftem Fleiße war. Bei einem Werk mit ernster Tendenz würde man sagen, das Stück habe einen Succesß d'Estime gehabt, bei einem frevelhaften Versuche aber den größten deutschen Dichter zum Mittelpunkt eines Stückes zu machen, das von Trivialitäten und entwürdigenden fragenhaften Possencharakteren wimmelt, kann von Estime nicht die Rede sein. Das Stück heißt „Fürst und Dichter.“ Der Dichter aber, der uns da vorgeführt wird, ist ein Dichter à la Deinhardstein und mit einem rothen Adlerorden vierter Classe würden seine Bestrebungen vom Fürsten hinlänglich belohnt sein. Wir wissen nicht, ob Herr Deinhardstein diese Auszeichnung bereits erhalten, obschon er seine Gedichte dem preussischen Monarchen gewidmet hat. Den weimarischen Orden hat er jedoch, wie wir auf das Bestimmteste wissen, zur Zeit noch nicht. Avis au lecteur!“

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur: **J. Kuranda.**

Druck von Friedrich Andrä.